

18.09.14 | **Martin-Walser-Essay**

"Wir, die Deutschen, bleiben Schuldner der Juden"

Martin Walser betont in einem neuen Buch die "absolute" Schuld der Deutschen gegenüber den Juden. Sein Essay über den jiddischen Klassiker Sholem Yankev Abramovitsh ist auch Rede in eigener Sache.

In der kommenden Woche erscheint ein neues Buch von Martin Walser. Sein Essay "Shmekendike Blumen" trägt den Untertitel "Ein Denkmal/A dermonung für Sholem Yankev Abramovitsh" und ist eine Hommage an einen der größten jiddischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Abramovitsh, der auch unter dem Namen Mendelev Moche Sforim bekannt ist, lebte von 1835 bis 1917 und gilt mit Werken wie "Die Mähre" als einer der Begründer der modernen jüdischen Literatur.

Walsers Buch, aus dem die "Welt" am Samstag zentrale Passagen als Vorabdruck dokumentiert, ist aber auch auf andere Weise bemerkenswert. Seine intensive Beschäftigung mit Leben und Werk Abramovitshs dient ihm zu Aussagen über den Holocaust, die im Licht von Walsers Werk und öffentlicher Wirkung als Klarstellung, wenn nicht gar als Selbstkritik wahrgenommen werden können.

"Schuldner der Juden. Bedingungslos"

Im Zusammenhang mit dem Mord an den Juden Osteuropas schreibt Walser: "Das Ausmaß unserer Schuld ist schwer vorstellbar. Von Sühne zu sprechen ist grotesk. Mir ist im Lauf der Jahrzehnte vom Auschwitz-Prozess bis heute immer deutlicher geworden, dass wir, die Deutschen, die Schuldner der Juden bleiben. Bedingungslos. Also absolut. Ohne das Hin und Her von Meinungen jeder Art. Wir können nichts mehr gutmachen. Nur versuchen, weniger falsch zu machen." An anderer Stelle schreibt er: "Ich kann nichts dagegen tun, in mir dominiert die Mitteilung, dass wir dieses Volk umbringen wollten und zu Millionen umgebracht haben."

Dass Walser hier vom "Wir" spricht und damit indirekt eine Form von Kollektivschuld der Deutschen am Judenmord eingesteht, ist bedeutsam vor dem Hintergrund der umstrittenen Äußerungen Walsers in der Vergangenheit, vor allem während seiner Auseinandersetzung mit Ignatz Bubis, dem früheren Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland. Bubis hatte Walser 1998 nach dem Eklat um seine Friedenspreis-Rede in der Frankfurter Paulskirche als "geistigen Brandstifter" bezeichnet.

Oft wurde ihm Antisemitismus vorgeworfen

Walser hatte damals in Bezug auf den Holocaust die "Dauerrepräsentation unserer Schande" kritisiert und vor der Instrumentalisierung von Auschwitz als "Moralkeule" gewarnt. Erst recht nach seinem Marcel-Reich-Ranicki-Roman "Tod eines Kritikers", der sich judenfeindlicher Stereotypen bediente, wurde Walser Antisemitismus vorgeworfen.

Bereits 2007 hatte Walser sein Verhalten in der Walser-Bubis-Debatte bereut und gesagt, er habe "völlig borniert reagiert", als Bubis ihm ein Angebot zur Rücknahme seiner Vorwürfe gemacht habe. Dass Walser jetzt, in der Auseinandersetzung mit einem jiddischen Klassiker, die unerhörte Dimension der deutschen Verbrechen betont, ist zwar keine Kehrtwendung, aber doch ein bemerkenswertes Signal in Richtung seiner Kritiker.

Martin Walsers Essay "Shmekendike Blumen. Ein Denkmal / A dermonung für Sholem Yankev Abramovitsh" erscheint am 26. September im Rowohlt Verlag. In der "Literarischen Welt" vom 20. September wird ein Vorabdruck zu lesen sein.

rik

Meinung | 18.09.14 | Deutsche & Juden

Walser eine moralische Instanz? Lachhaft!

Nach seiner abwegigen Paulskirchenrede galt der Schriftsteller Martin Walser vielen als Antisemit. Jetzt hat er sein Verhältnis zum Judentum überdacht – und kommt zu peinlich späten Erkenntnissen. von *Tilman Krause*

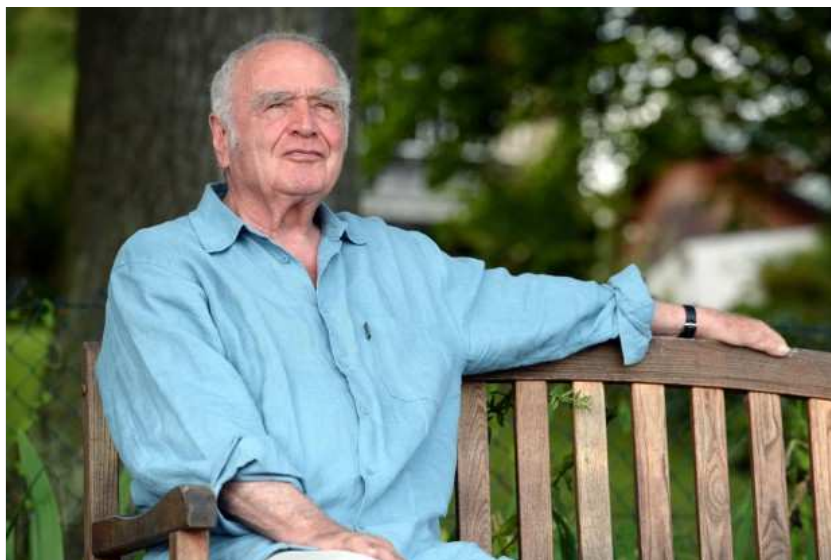


Foto: dpa

Chuzpe? Unverfrorenheit? Blauäugigkeit? Im zarten Alter von 87 Jahren hat auch Martin Walser erkannt, was Deutsche den Juden angetan haben

Zu den Merkwürdigkeiten des geistigen Lebens in Deutschland gehört die Tatsache, dass es als große Sache gehandelt wird, wenn unsere sogenannten Nationaldichter ihre Bildungslücken stopfen. Nichts anderes geschieht ja jetzt, wenn Martin Walser einen Essay über den jiddischen Autor Sholem Yankev Abramovitsh vorlegt.

Nach seiner abwegigen Paulskirchenrede

(Link: <http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/445722/?aid=523100>) zur medialen Überpräsenz der "deutschen Schande", nach seiner abgeschmackten Mordfantasie bezüglich seines Widersachers Marcel Reich-Ranicki galt Walser vielen Zeitgenossen als Antisemit. Dass er sich verrannte, scheint er inzwischen eingesehen zu haben. Aber so richtig durchzudringen vermochte seine "Umkehr" bislang nicht. Unter großem Getöse erfährt die Öffentlichkeit daher nunmehr, dass Martin Walser einen Juden entdeckt hat, den er toll finden kann.

Sein Buch über Abramovitsh (Link: <http://www.welt.de/132368889>) ist eine Liebeserklärung geworden. Gegen die kundige Auslegung eines Erzählers, der sich in der osteuropäischen Shtetl-Kultur zu Hause fühlte, ist natürlich nichts einzuwenden. Was hingegen merkwürdig berührt, ist die Begleitmusik, mit der Walser das Erscheinen seiner jüngsten Hervorbringung orchestriert. So sagte er beispielsweise bei der "Urlesung" in Überlingen: "Ich kann nichts dagegen tun, in mir dominiert die Mitteilung, dass wir dieses Volk umbringen wollten und zu Millionen umgebracht haben. Und dieses Volk ist mir jetzt erst wirklich bekannt geworden. Durch Abramovitsh."

Nun ja, der Groschen fällt besser spät als nie

Halten zu Gnaden: Aber da bleibt einem dann doch die Spucke weg angesichts der, wollen wir sagen: Chuzpe?, Unverfrorenheit?, Blauäugigkeit?, mit der hier ein erwachsener Mensch von 87 Jahren repetiert, was seit Bestehen der Bundesrepublik zumindest unter den Einsichtigen, die aus unserer furchtbaren Geschichte gelernt haben, *Communis Opinio* ist.

Nun gut, auch Walser hat in seinem zarten Alter jetzt begriffen, was die Deutschen den

Juden antaten. Und er hat begriffen, welchen Stellenwert die von Abramovitsh offenbar mit viel Liebe und Akribie geschilderte Welt des osteuropäischen Judentums für die deutsch-jüdische Literatur besaß. Das halten wir fest. Und wir halten gleichfalls fest, dass die Erkenntnis durch Lektüre kam.

Man muss aber wohl sein ganzes Leserleben lang einen so eminenten Schriftsteller wie Joseph Roth ignoriert haben, man muss an Autoren von Weltrang wie Bruno Schulz oder Isaac B. Singer vorübergegangen sein, wenn man erst durch Abramovitsh-Lektüre zu diesem Kenntnisstand gelangt sein will. Aber bitte: Besser spät als nie.

Was aber gar nicht einleuchten will an der sogenannten Debatte, die sich sofort wieder an den medienwirksam mitgeteilten Walser'schen Lese Früchten entzündet hat, ist seine Einordnung als "moralische Instanz", wie sie nun schon zum wiederholten Male von der "FAZ" vorgenommen

(Link: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/themen/martin-walser-ueberdenkt-verhaeltnis-zum-judentum-13157107-p2.ht>) worden ist. Wenn Walser tatsächlich eine solche wäre, dann müsste man seine derart spät gewonnenen Erkenntnisse ja als die pure Peinlichkeit empfinden, denn von einer Instanz dürfte man erwarten, dass sie sich denn doch seit einigen Jahren in Sachen deutsch-jüdischer Kultur auf dem Bildungsniveau befindet, das hierzulande ein normaler Gymnasiast besitzt.

In der Gruppe 47 war er der kapriziöse Spieler

Nein, gerade weil Walser eben keine Instanz, sondern ein idiosynkratischer Künstler ist, der sich den Diskursmoden und -zwängen in diesem Lande lange Zeit nicht gebeugt hat, sind seine Bekenntnisse interessant. Ihre Bedeutung liegt ganz und gar im individuell Ästhetischen, im Kontext seiner persönlichen Werkbiografie. Mitnichten im Gesellschaftlichen oder gar Politischen.

Das Missverständnis, von Walser als einer "moralischen Instanz" zu sprechen, verkennt überhaupt vollkommen den Werdegang dieses Autors. Man muss ihn ja aus dem Umkreis der Gruppe 47 kommen sehen. Dort blieb er, gemessen an den großen tonangebenden Namen – Grass, Böll, Enzensberger –, lange Zeit der kapriziöse Spieler, literarisch eher untergewichtig, dafür aber auch nicht so aufgepumpt zum *Praeceptor Germaniae* wie sein Antipode Grass, der sich ja bis zum Sockelsturz durch sein verspätetes SS-Outing (von anschließenden Torheiten ganz zu schweigen) tatsächlich als "moralische Instanz" gerierte.

Wer diese Rolle als Einziger wirklich ausfüllte, war der Grass doch in vielem überlegene Heinrich Böll (Link: <http://www.welt.de/8447272>), auch er bis zu einem gewissen Grad ein Geschöpf der geschickten Selbstvermarktung der Gruppe-47-Lobby, aber eben doch, vielleicht nicht zuletzt wegen seiner Verwurzelung im Katholizismus, eine über das Literarische weit hinausgehende überzeugende Gesamtpersönlichkeit.

"Wir wärmen uns an unserer Ohnmacht"

Walser zeichnete sich diesen beiden Kollegen gegenüber gerade dadurch aus, dass er alles, was nach "gesellschaftlichem Engagement" aussah, gelangweilt achselzuckend von sich wies. 1961 notierte er nicht ohne eine Art anarchisches Selbstbewusstsein: "Unsere Unzurechnungsfähigkeit in allen Dingen, die das Funktionieren und die Gesellschaft betreffen, rechnen wir uns hoch an. Wir wärmen uns an unserer Ohnmacht. Jeder ein Tänzer." Das war keineswegs ironisch gemeint.

Nur aus diesem Selbstverständnis heraus ist es zu erklären, dass Walser später mit seinen kommunistischen Sympathien kokettierte und in den späten Achtzigerjahren mit seinem Schmerz darüber, dass die DDR nicht mehr Teil von Deutschland war. Jede "moralische Instanz" hätte das in dem übervorsichtigen, leisetreterischen Klima, das sich in der Folge von 1968 hierzulande breitgemacht hat, die Reputation gekostet, denn mit derart mal links außen, mal rechts außen (nach damaligem Verständnis!) angesiedelten Positionen verstieß man eklatant gegen jene allbeherrschende Political Correctness, die selbstverständlich auch in den Siebziger- und Achtzigerjahren bereits existierte, auch wenn sie noch nicht so hieß.

Walser aber durfte ausscheren, weil es auf ihn für die Oberlehrermeinungsmacher nicht so ankam. Sein fataler Irrtum war zu glauben, dass er um die Jahrtausendwende herum noch immer die Rolle des juvenilen Ohnmachtstänzers würde spielen können. Doch einem Siebzugjährigen nahm man sie denn doch nicht mehr so ganz ab. Das ist es, was er irgendwann eingesehen zu haben scheint und was ihn nun bewegt, sich zum Judenversther und -bewunderer emporzuläutern.